



Deutsche Geschichte

Brandi, Karl

Berlin, 1919

Die Einheit des Frankenreichs. Teilungen. Straßburger Eide. Volkssprache.
- Grenzen des Ostfränkischen Reichs. Spätere Grenzverschiebungen.
Deutsches Volkstum und Stämme. - Bayern. Schwaben. Franken. ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77924](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77924)

III. Das Deutsche Reich.

Wie für das ganze neuere Europa, so ist insbesondere für die Geschichte des Deutschen Reiches das Frankenreich in jeder Hinsicht die Grundlage geworden.

Wie aber kam es, daß das Reich Karls des Großen, das innerlich und äußerlich so günstige Bedingungen zu haben schien, keinen Bestand hielt? Ebenbürtige Feinde gab es weit und breit nicht mehr. Von einer Zerrüttung wirtschaftlicher oder sozialer Art ist nicht die Rede. Der Hinweis auf die Mischung der Nationalitäten ist zu modern gedacht. Gewiß fehlte die Einheit. Die Dynastie der Karolinger war rein deutsch, lebte nach ripuarischem Recht, ehelichte nur deutsche Frauen aus langobardischen, fränkischen und schwäbischen Geschlechtern. Andererseits war die herrschende Schrift- und Kultursprache unbestritten und überall das Lateinische, und das blieb so noch durch Jahrhunderte. Die Stämme und Provinzen waren in der gesprochenen Sprache durch Dialekte mannigfach geschieden. Dafür durften die Idee des Frankenreiches, das Gefüge des Lehnsverbandes und vor allem das Interesse der Kirche als starke Gründe für die Einheit gelten. Zum Überflus überlebte Karl den Großen von seinen Söhnen nur ein einziger, so daß über seine Tage hinaus das Reich an die einheitliche Regierung hätte gewöhnt sein können.

Indessen dieser Ludwig, den man später den Frommen nannte, war ein zwar gebildeter, aber schwacher Herr. So ließ es geschehen, daß sich unter seinen heranwachsenden Söhnen das alte Recht der salischen Franken auf Erbteilung des Hausbesitzes in einer alle anderen Rücksichten verdrängenden Starrheit wieder geltend machte; erst recht, als die zweite Ehe des Kaisers mit der schönen und ehrgeizigen Judith in den älteren Söhnen die Eifersucht auf den nachgeborenen Bruder Karl wachrief; die Gefolgschaften der jungen Herren mögen mitgeschürt haben.

Freilich machte der Teilungsplan allerlei Wandlungen durch, — schon wegen der Verbindung des teilbaren fränkischen Königtums mit der unteilbaren römischen Kaiserwürde. Man dachte an ein Oberkönigtum nebst Kaisertum für den Ältesten, Lothar, und an Abfindung der Jüngerer mit kleineren Gebieten. Allein nach leidenschaftlichen Palast- und Feldkämpfen kam es schließlich doch dahin, daß die Söhne teilten, wie man eben ein Landgut teilt; die Bindung der Treue an die Lehen hat das eher erleichtert als erschwert; denn in der Richtung des feudalen Staates lag die Bindung aller Rechte und Pflichten an den Grund und Boden; sie machte auch Herrschaft und Verbände teilbar.

So ging die Einheit des romanisch-germanischen Staates endgültig verloren. Man teilte zuerst zu Verdun 843 in drei Teile, dann, nach dem Aussterben von Lothars Haus, 870 zu Meerssen an der Maas in zwei Teile.

Zu Verdun erhielt der Jüngste, Karl der Kahle, das ganz romanische Westfrankenreich, Ludwig der Deutsche das ganz deutsche Ostfrankenreich, Lothar, der Kaiser, das nach ihm und seinem Sohn benannte Zwischenland Lotharingien, das reiche Land von den Mündungen des Rheins bis zu den Mündungen der Rhone nebst Italien. 870 aber überließen die Brüder Italien und Burgund ihrem Schicksal und teilten nur die nördlichen Gaue des Zwischenreichs miteinander.

Auch bei dieser Teilung spielt die uns heute geläufige Rücksicht auf Nationalität und Sprachgrenze noch gar keine Rolle. Und doch steht die nationale Scheidung längst im Hintergrund. Denn als 842 Ludwig und Karl, noch zu Lebzeiten Lothars, in Straßburg gegen ihn ein Bündnis schlossen, da tauschten sie die berühmten Eide, die uns ihr Vetter Nithard in dem Büchlein „Vom Streit der Söhne“ aufgezeichnet hat. Zum ersten Male erklingen da bei einer öffentlichen Gelegenheit auf ihrer damaligen Stufe die beiden gesprochenen Sprachen des Volkes.

Ludwig der Deutsche schwört in romanischer Sprache, damit das Gefolge Karls des Kahlen ihn versteht:

„Pro Deo amur et pro christian poblo et nostro comun salvament, d'ist di in avant, in quant Deus savir et podir me dunat, si salvarai eo cist meon fradre Karlo et in ajudha in cadhuna cosa.“

Karl der Kahle aber spricht den Eid für die deutsche Umgebung Ludwigs:

„In Godes minna ind in thes christianes folches ind unser bedhero gehaltnissi, fon thesemo dage frammordes, so fram so mir Got geuuzzi indi mahd furgibit, so haldih thesan minan brudher, soso man mit rehtu sinan brudher scal, in thiu thaz er mig so sama duo —.“

Es ist wohl so, daß die Königsföhne noch beide Sprachen in ihrer heimischen Mundart sprachen. Von der politischen Teilung ab schieden sich die Sprachen leichter, im Westfrankenreich das Volgare, das freilich ebenso in landschaftlichen Mundarten lebte, wie die thiudiska lingua, die „Volks“sprache, das Deutsche in den scharf gesonderten Dialekten der ostfränkischen Stämme.

Wir lassen nun die übrigen Teile des alten Karolingerreiches außer acht und wenden uns ganz dem Ostfrankenreich Ludwigs des Deutschen und seiner Nachfolger zu. Die Westgrenze war zu Meerssen Gau für Gau sehr genau festgelegt; wir haben noch den Wortlaut der Urkunde. Die Grenze beginnt am Schweizer Jura, folgt im großen zuerst der Maas und durchläuft das Gebiet der Schelde zum Kanal. Die Nordgrenze war gegeben in der Nordsee. Die Ostgrenze folgt der Elbe und Saale bis zum Fichtelgebirge, springt dann stark ein, läuft über die Altmühl an die Donau und von der mittleren Donau zum Ramm der Alpen, der dann allgemein die Südgrenze bildet.

Diese Grenzen haben sich in den tausend Jahren von 870 bis 1870 im Norden und Süden wenig geändert, im Westen und Osten dagegen spürbar nach Osten verschoben. Im Westen haben noch durch das ganze Mittelalter zum Reiche gehört die Bistümer Metz, Toul, Verdun, Lüttich und Cambrai. Erst 1552 sind die lothringischen Bistümer, erst 1735 das lothringische Herzogtum verloren gegangen. Die Gebiete weiter nördlich haben seit dem 15. Jahrhundert zunächst innerhalb des Deutschen Reiches ihre eigene Entwicklung genommen zum burgundischen Staat, der durch Erbschaft der Habsburger erst an Spanien, dann mit dem belgischen Rest wieder an Österreich kam (1714), nachdem sich ein Teil als Staaten der Niederlande befreit hatte.

Viel erheblicher waren die Grenzveränderungen im Osten. Noch im 10. Jahrhundert wurde die Grenze über die Unterelbe an

die Eider vorgeschoben, wo sie bis 1864 geblieben ist; erst seitdem ist auch Schleswig zum Reiche gebracht. Die Slawengrenze ist sonst im 10. Jahrhundert nur in Thüringen und im Havelland nach Osten vorgerückt, vom östlichen Holstein dagegen bis zur Lausitz endgültig erst durch die großartige Herrschafts- und Siedlungspolitik Heinrichs des Löwen und Albrechts des Bären im 12. Jahrhundert bis zur Oder erstreckt. Erst damals sind Mecklenburg und Pommern Reichsfürstentümer geworden, — im 13. Jahrhundert Ostpreußen durch den Orden der Deutschherren. Über die Memel hinaus, an der Ostseeküste, entstanden um dieselbe Zeit Kolonien deutscher Kaufleute und Ritter, Bistum und Stadt Riga, sowie die Ordensburg Reval mit ihren Landen und Landstädtchen, die aber bis heute nicht zum Reiche gehören. Auch das Land an der Weichsel, Posen und Westpreußen, ist erst durch die Teilungen Polens seit 1772 über Preußen ans Reich gekommen. Schlessien wurde deutsch als Nebenland der seit dem 10. Jahrhundert zum Reich gehörigen Krone Böhmen, deren eigenes inneres Verhältnis zu Deutschland freilich oft genug geschwankt hat.

Südlich davon hat schon Karl der Große bayerische Ostmarken an der Donau und in den Ostalpen gegründet, die sich im 10. Jahrhundert gegen Ungarn und Südslawen bis zur Leitha und bis gegen Istrien hin befestigt haben. Tirol ist altbayerisch bis zur romanischen Sprachgrenze hart südlich Bozen. Die Nordschweiz, altalamannisch bis zu den Pässen des Julier, des St. Gotthard und der Grimsel, ist erst 1499 dem Reich entfremdet.

Mit diesen Grenzen ist der Rahmen für die deutsche Geschichte aufgespannt.

Ein einheitliches deutsches Volkstum mit einheitlichem Staat und Recht, mit einheitlicher Kultur und Sprache hat sich darin erst nach und nach entwickelt, und diese Entwicklung ist selbst in unseren Tagen noch nicht abgeschlossen. Es gibt bis zum 16. Jahrhundert keine allgemeine deutsche Schriftsprache; wohl sind zeitweise einzelne Dialekte literarisch führend, aber erst im 16. Jahrhundert ist die mitteldeutsche Sprache als allgemeine Schriftsprache durchgedrungen. Tausend Jahre lang sind die locker gefügten deutschen Stämme, aus denen die modernen deutschen Bundesstaaten hervorgegangen oder abgesplittert sind, die Träger der

deutschen Geschichte, ebenso sehr gegeneinander, wie miteinander, aber nach eigenem Empfinden deutlich und tief getrennt.

Wir müssen sie mustern.

Im Südosten die Bayern, wohl von Böhmen her in ihre Sitze zwischen Alpen und Donau eingerückt. Ein robuster Stamm, zu allen Zeiten ein Kämpfer; Schöpfer der Ostmarken in den Alpen und an der Donau, Streiter gegen Böhmen, Ungarn und Türken. Von altersher über die Alpenpässe verbunden mit Venetien; deshalb mit dem Christentum ebenso durch die Langobarden wie durch die Franken bekannt geworden; auch später noch Kulturvermittler auf der Linie Venedig—Innsbruck—München. Nördlich der Donau bis zum Main die bayerische Nordmark mit Nürnberg als Grenzfestung, zwar vorwiegend von Franken besiedelt und danach benannt, aber dauernd gegen Bayern geöffnet.

Westlich vom Lech bis zum Kamm der Alpen und Vogesen, nördlich bis zum unteren Neckar und zur Lauter bei Weissenburg die Alamannen oder Schwaben; größtenteils auf altrömischen Kulturboden mit alten Bischofsitzen in Chur, Basel, Konstanz, Straßburg; so sind sie auch im Lande selbst christlich geworden, nicht ohne Nachhilfe von Iren und Franken. Diese Schwaben sind am wenigsten von allen deutschen Stämmen von außen bewegt und hinausgezogen; dafür ein in sich gefestigter Stamm von starker geistiger Geschlossenheit, der Stamm der Philosophen und Dichter; in der Kunst, wie Nürnberg, stark von Italien befruchtet.

Nördlich davon in der ganzen Ausdehnung von den ostfränkischen Marken am Main über den Mittelrhein und die Mosel, nach Westen über die Reichsgrenze hinaus, die Franken. An Schelde, Maas und Mosel in breiter Siedlung gegen die romanische Bevölkerung abgesetzt, ungefähr in der Linie der heutigen Sprachgrenze vom Donon über Avricourt, Dieuze, Chateau Salins, östlich und nördlich nahe um Metz herum, dann nordwärts, unter Einfluß von Luxemburg, und wieder rein westwärts von Limburg und Aachen quer durch Belgien zum Kanal. Politisch außerdem durch das Reich Lothars in Rheinfranken und Lothringen getrennt, wobei die lothringischen und rheinischen Niederfranken und Friesen zeitig als Vlaemen und Niederländer ein Sonderleben führten. Gleichwohl blieb der Gesamtstamm, im romanischen Gebiet als

dünne Oberschicht aufgefogen, Träger romanisch-germanischer Verschmelzung. Aus altprovinzialer Kultur früh christlich. Auf den Trümmern der Bäder, Basiliken und Paläste von Metz, Mainz, Trier, Köln, Tongern erhoben sich Kirchen und Bischofshöfe. Auch später noch hat der geistig bewegliche, nicht schwerfällige Frankentamm sowohl die literarischen Einflüsse wie die Kunst, und vor allem die kirchlichen Bewegungen des Westens in das Ostfrankenreich hinübergeführt.

Nach fränkischem Recht lebte auch der alte Stamm der Hessen an der Lahn, vom Taunus bis zur Fulda; er geriet aber im Lauf der deutschen Geschichte in immer engere Verbindung mit dem früh zertrümmerten Stamm der Thüringer. Deren Reich war schon von den Söhnen Chlodwigs zer schlagen, die Königstochter Radegunde endete als fränkische Königin und Büsserin in Poitiers; ihr Vetter Amalafid, der letzte des Geschlechtes, als heimatloser Krieger in Byzanz. Auf ihrem zerrissenen Boden baute Bonifatius die Anfänge der deutschen Kirche auf, von Mainz über Fulda nach Hersfeld und Frizlar. Karl der Große ließ noch das alte Recht der Thüringer aufzeichnen, aber der Stamm selbst hat eine einheitliche Führung nie wieder gewonnen. Zwar seine große Zeit erlebte das Land noch einmal im Zeitalter der Reformation zwischen Wartburg und Marburg; es wurde die Heimat der neuhochdeutschen Schriftsprache und der deutschen Sprachwissenschaft.

Nördlich aber von den Thüringern, vom Rande des Harzes, vom Zusammenfluß von Werra und Fulda und von den Quellen der Sieg saßen in hohen Giebelhäusern die Sachsen. Sprachlich bildeten sie mit den Niederfranken am Rhein die niederdeutsche Dialektfamilie. Vom Niederrhein her für die römische Kultur mühsam aufgeschlossen und schließlich gewonnen. Seit Ausgang des 8. Jahrhunderts einzeln in fränkische Dienste getreten, diktierten sie selbst zu Nachen den Franken ihr Sachsenrecht, wurden auch in den Klerus aufgenommen und besetzten mit ihren Söhnen die neugegründeten heimischen Bischofsitze; mit ihren edlen Töchtern die Frauenklöster in Herford, Essen und rund um den Harz. Schon im frühen 9. Jahrhundert dichtete ein Sachse die Geschichte des Heilandes nach den Evangelien, den Heliand, in altsächsischer Sprache, voll hingebender Poesie, und hundert Jahre später ver-

faßte in Gandersheim die edle Hrotswith lateinische Gedichte und dramatische Versuche in Nachahmung des Plautus. Lange noch spukt im Lande der Sachsen der volkstümliche Aberglaube; erst langsam entwöhnen sie sich der alten Opferstätten, aber nach zwei Generationen sind sie alle die treuesten Diener der Kirche und halten dabei tapfer Wacht an der Elbe gegen Dänen und Slawen. Von Bremen aus beginnen sie die nordischen Missionen; die Germanisation der ostelbischen Lande ist — nicht ohne Hilfe niederländischer Franken — vorzüglich das Werk der Sachsen; die baltischen Barone sind niedersächsisch-westfälische Edelleute.

Nordwestlich von den Sachsen, an der Küste, saßen die Friesen, noch wilder und unbändiger als die Sachsen; von den Angelsachsen und den Sachsen mit der Zeit dem Christentum gewonnen; Viehzüchter und Seefahrer von trotzigem Freiheitsfinn.

Das sind die Stämme, aus denen sich das Reich Ludwigs des Deutschen zusammensetzte. Sie hatten unter den Karolingern je für sich wohl Rechtsgemeinschaft, aber keine andere politische Führung als fränkische Grafen und Bischöfe. Erst unter den schwachen Nachfolgern Ludwigs des Deutschen († 876) gewannen die Grenzstämme der Bayern und Sachsen in den Arnulfingern und den Liudolfingern ihre Herzogshäuser; dann auch die Stämme des inneren Reiches, die Schwaben, die Rheinfranken und die Lotharinger, das heißt die Reste jenes Teilreiches der Lothare.

Als nun die Karolinger mit Ludwig dem Kinde ausgestorben (911) und der Versuch eines neuen fränkischen Königtums Konrads von der Lahn gescheitert war, da einigten sich zuerst Franken und Sachsen zu einem neuen Bunde; und als der von ihnen gewählte Liudolfinger Heinrich sich bewährt hatte, traten nach seinem Tode (936) alle jene Herzöge in der feierlichsten Weise am Grabe Karls des Großen in Aachen zusammen, erhoben seinen Sohn Otto zum Könige und dienten ihm gleich Vassallen bei der Tafel. Die Bischöfe aber salbten und krönten ihn.

Dieser Vorgang ist der genaueste Ausdruck vom Werden und Wesen des neuen deutschen Königtums. Kein Königtum der Eroberung wie das fränkische und doch voll fränkischer Tradition; entstanden aus Wahl und doch wie bis zum Aussterben des